

Andreas Radlmaier

Die Kulturladenkette

Wanderdünen gab es in St. Leonhard bislang nicht. Eher Blechlawinen und kulturelle Dürreperioden. Aber jetzt kann man hören und sehen, wie die Wanderdüne sich geräuschvoll Richtung Bühne bewegt. „Wir machen gerade eine Aktion“, sagt Erman Erol, einer der offiziellen Kulturladenhüter, halb entschuldigend, halb lächelnd. Die gesamte Zuschauerkulisse im Glashaus der Villa Leon, das sich durch schwarze Vorhänge den theatralischen Rahmen eines Konzertsaaes erobert, schwappt auf schlurfenden Stuhl-Beinen ein paar Meter nach vorne, um Platz zu schaffen für nachrückende Besucher. Zusätzliche Stuhlstapel werden hereingebracht. Untrügliche Beweise für überraschenden Andrang. Auch erstaunlich junger Pärchen, die Händchen haltend den herausgeschälten Sound einer zerstörten Kultur entdecken. Wie treffend, dass die Berliner Gruppe, die Fiddle, Klarinette und Akkordeon an diesem Abend völlig unverstärkt und dennoch mit authentischer Stärke einsetzt, auch noch „Aufwind“ heißt. Das passt zu den krisenfesten Klezmer-Konzerten, die im einstigen Brachland zwischen Frankenschnellweg und „Stoiber-City“ robuste Blüten treiben. Vieljährige obendrein.

Die Klezmer-Reihe, die auch den Umzug vom alten Kulturladen Rothenburger Straße ins Bürgerzentrum Villa Leon unbeschadet überstanden hat, ist ein Beleg für musikalische Erdkunde nach unnachahmlicher Nürnberger Art, die hartnäckig geographische Wirklichkeiten ignoriert.

Im Namen der Windrose liefert die Kulturladenkette – das Künstlerhaus und die Tafelhalle als Sonderfälle der großräumigen Art hinzugerechnet – ein elastisches Band zur Vermessung der Welt und ihrer musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten.

Im **Westen** also steht das osteuropäische Schtetl (gleich neben lateinamerikanischen und afrikanischen Stützpunkten).

Im **Norden** stößt man im Souterrain von „Vischers Kulturladen“ auf die Grundmauern der Blues-Wiege New Orleans.

Im **Süden**, im Gemeinschaftshaus Langwasser, zeichnen sich die Konturen einer russischen Profilbildung ab.

Im **Osten** der Stadt, im Schlagschatten des geldbewusst in die Nacht strahlenden Glas-Gebäudes des Nürnberger Versicherungs-Wesens, verbrüdern sich Alt-Arme des Shannon mit der Pegnitz, wenn im Loni-Übler-Haus der „Folk-Club“ seine Türen öffnet. Wobei das mit dem Shannon heutzutage etwas kurz gegriffen ist, denn mit Irish Folk ist der ältesten Musik-Reihe im locker aufeinander abgestimmten KUF-Panorama längst nicht mehr beizukommen.

Von keltischen Songs aus amerikanischem Exil bis zur Cajun-Erbmasse aus der Bretagne und russischer „Volxmusik“ aus deutschen Landen reicht das Angebot, bei dem immer stärker die Ergebnisse einer globalen Völkerwanderung durchschimmern. Wie in Frank McCourts irischem Buchbestseller „Die Asche meiner Mutter“, wo der erste Stock des Hauses zum sonnigen (weil trockenen) „Sizilien“ des Lebens erklärt wurde, muss man im Loni-Übler-Haus am Wöhrder See eine Treppe nach oben steigen, um Irlands grüne Küste und Schottlands Highlands zu erreichen.

Seit 1988 geht das so. „Die Szene musste nur noch wachgeküsst werden“, sagt Wolfgang Sendhardt, der „Loni“-Mann der ersten Stunde, im Rückblick. Da schloss der „Folk-Club“ eine Angebotslücke in der Stadt. Nürnberger Musikbühnen wie das „Zündholz“ und „Zerife“ hatten gerade ihren Betrieb eingestellt, Landadressen wie das Casa de la Trova in Wendelstein und das Dehnberger Hof Theater etablierten sich erst gerade und „Irish Pubs“, in denen Jahrzehnte später die Live-Beschallung der Gäste zum Tages- beziehungsweise Nachtgeschäft gehört, gab es noch nicht. Inzwischen sind mehrere Folkwellen mit allen Vor- und Nachteilen von Trends über das „Loni“ hinweggeschwappt, aber der Bedarf ist geblieben. „Wir könnten doppelt so viel machen“, sagt Sendhardt über das Angebot, das kulturelle Kür zur Pflicht des Kursangebots ist. Letzteres ist so groß, dass für mehr Kultur einfach „kein freier Termin mehr“ zu finden ist.

Seit den Anfängen haben unzählige Künstler und Gruppen hier Station gemacht legendäre Namen wie Colin Wilkie und The Tannahill Weavers, die McCalmans und Allan Taylor, Etta Scollo und die Fraunhofer Saitenmusik. Auch die Gruppe Musgrave aus Nürnberg ist seit Anfang an dabei, kann aber glaubhaft machen, dass sie jünger ist als manches Lied im Repertoire, ein 250 Jahre alter Walzer von Coreolan zum Beispiel. Es sind Heimspiele unter der Nut- und Feder-Decke, die Musgrave regelmäßig feiern. Logisch, denn die Band gründete sich 1988 nach einer Jam-Session im „Folk-Club“, einer Idee, die auch nur wegen ehrenamtlichen Engagements aufblühte. Heute gehört sie zum lebendigen Inventar. Wenn sie spielten, begleitet von einer Irish-Stew-Wolke aus der Küche und dem Guinness aus dem Glas, sind Stadträte im Publikum auf der Suche nach der Basis und Besucher auf der Suche nach dem Früher.

Exoten im 21. Jahrhundert seien sie nicht, meint Gert Kaiser von Musgrave, an dessen ergrautem Haupthaar man leicht seine musikalische Lebenserfahrung ablesen kann. Der Folk besetze heute eine „Nische“, die verstärkt gesucht wird. Ein Drittel Erstbesucher hat das „Loni“ laut Umfrage registriert. Für Sendhardt klares Signal einer „Blutauffrischung“ im Publikum. Die geht einher mit einem „breiteren Angebot“ des musikalischen Spektrums und einer Verjüngung der Bands. „In den letzten fünf bis sechs Jahren waren wir fast immer ausverkauft“, verweisen die Programmierer auf das „gute Händchen als Veranstalter“.



Die Gruppe „Norland Wind im Loni-Übler-Haus (rechts)

Die berühmte griechische Sängerin Maria Farantouri beim Südwindkonzert Nr. 150 mit der Hommage an Mikis Theodorakis in der Katharinenruine (links)

Dass die Bewegungsfreiheit dieses Händchens durch den kommunalen Sparklammergriff in der Vergangenheit ziemlich eingeschränkt wurde, springt einem sofort in der Künstlergarderobe, die eigentlich Tagungsraum ist, entgegen. „Wie kann der Loni-Betrieb nach Personalreduzierungen noch aufrecht erhalten werden?“, hängt als Gedankenaufgabe an der Wand. Und der „Handlungsbedarf Lago“ mahnt. Die Open-Air-Reihe unter der aparten Segeldach-Bühne am See (daher der mediterrane Lockruf „Lago“) ging nach einer finanzbedingten mehrjährigen Zwangspause 2007 wieder ans Netz.

An den Kosten für Veranstaltungen liegt es nicht. Sie sind „kostendeckend zu 100 Prozent“, sagt Sendhardt: „Wir schießen keinen Euro zu.“ Das gilt auch für die Spötterinnen der „Frauenkabarett“-Reihe, die spätestens seit den Tagen des wiedervereinten Deutschlands einen Entwicklungssprung in ihrer Geschichte gemacht hat. „Händeringend“ habe man damals Künstlerinnen gesucht. Sie kamen. Langsam, aber gewaltig. Namen wie Sissi Perlinger, Martina Schwarzmann, Anka Zink, Lizzy Aumeier, Luise Kinseher und Maria Peschek – allesamt „Loni“-Gäste – belegen die Resultate vertrauensbildender Maßnahmen.

Immerhin lässt sich in diesem Fall die Entstehungsgeschichte einer Kulturladen-Idee gut nachvollziehen. Im „Loni“ war ein Frauenladen eingerichtet, per ABM-Stelle. Nach deren Ablauf versuchte man das Thema Frau zumindest teilweise – also mit Humor – zu halten. Die Kabarett-Reihe war das Ergebnis.

So logisch, so gut. In anderen Winkeln des Kulturladenangebots ist die Ursachenforschung mitunter etwas schwieriger. Letztendlich, schlussfolgert Jürgen Markwirth von der Leitung des Amtes für Kultur und Freizeit mit Blick aufs gewachsene Angebot, sei das Ergebnis „generell eine Streuung von Zufällen“. Die Nachfrage steuert das Angebot. Und die Kulturverwalter achten auf entsprechende Entflechtung. Aus dem „Gemischtwarenladen“ der Anfangszeit filterte man „gezielt Schwerpunkte“.

Natürlich haben diese auch immer mit dem Faible und der Selbstaussbeutung Einzelner zu tun. Das war im „Folk-Club“ mit seinem „harten ehrenamtlichen Kreis“ so und bei der Klezmer-Reihe. Obwohl auch Jürgen Markwirth gar nicht mehr genau rekonstruieren kann, was der Auslöser dafür war, damals im Kulturladen Rothenburger Straße. In Vischers Kulturladen in der Nordstadt war es „Uncle Harry“, der 2001 den entscheidenden Impuls für einen Bluespenderdienst lieferte. Der Trompeter mit bürgerlichem Namen Harald Sand, der seine Freiheit und seine Liebe zum Oldtime-Jazz europaweit auch als Straßenmusiker sucht, etablierte Nürnbergs damals „einzige offene Bühne für Blues und Jazz“, die sich seit November 2005 auch mit einem Verein absichert und Anlaufstation für die Szene ist: Peter Pelzner, Franz Hajak und Luigi's Home Cookin' und Tommy Gedon spielen hier in der ehemaligen Heizerwohnung im Souterrain (was der Vorstellung von Underground-Musik nur gerecht wird). Céline Dion läuft weiterhin scherzhaft unter der Rubrik „angefragt“. Aber eine leibhaftige Fricka ist ja auch nicht schlecht: Andrea Baker, damals Mitglied im Nürnberger Opemensemble mit weltweit gefragten Wagner-Qualitäten, stieg wie selbstverständlich bei der Hilman's Blues Band ein.



„Schneeglöckchendauerläuten“ mit dem Violinengirl Tatjana Maté



Workshop für Flamenco Gitarre mit Andreas Maria Germek im Kulturladen Zeltnerschloß



Deftiger Rock 'n' Roll im Wrestling Outfit von der Gruppe Tijuana Bibles im Festsaal des Künstlerhauses K4

Wie widerstandsfähig dieses Selbstverwirklichungsprinzip ist, belegt der Musikverein, der sich im Kulturladenkaufhaus des ehemaligen KOMM und heutigem KUKUQ seit Jahrzehnten glänzend behauptet. Und mit seinem Ohr sogar stets dem Trend eine Schallwelle voraus war. Der Verein der Freiwilligen, der selber plakatiert, die Künstler bekocht und in Privatquartieren übernachten lässt (Menschen mit großen Wohnungen sind ihm deshalb prinzipiell sympathisch), will „Bands in die Stadt holen, die uns als interessant, sympathisch und popkulturell relevant erscheinen“. Die Kölsch-Rocker von BAP gehörten da etwa auch

dazu. Heutzutage würden die Kölner wohl durch die Programmsatzung fallen. Denn „Mainstream-Bands, deren größtes Ziel ist, von ihrer Musik leben zu können, interessieren uns weniger als jene, die für ihre Musik leben wollen.“

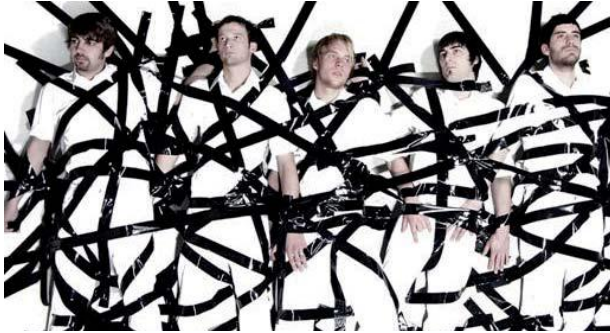
Den Anspruch, Festsaal und Zentralcafé – die beiden Konzerträume – als Hype-freie Zone zu präsentieren, kann der Verein freilich nicht immer einlösen: Väterchen Trend ist einfach manchmal schneller. Das war bei frühen Auftritten der neuen Volksmusikanten von Attwenger und dem amerikanischen Songwriter Adam Green ebenso zu beobachten wie bei deutschen Pop-Jüngern wie Die Sterne und Blumfeld. Das jährliche „Endzeit-Festival“ ist zuverlässiger Hinweis darauf, dass heimische Pflänzchen frühzeitig gepöppelt wurden. Die Gruppen Throw that Beat, Shiny Gnomes, Robocop Kraus, Missouri und Hidalgo – alle fanden sie im KUKUQ eine Heimat.

Wo der Musikverein versucht, heute mit einzelnen Reihen die Übersicht im Stile-Dschungel der Pop-Kultur zu bewahren. „Modern Twang“ und „Fire PM“ heißen die Kategorien und „Playground 9“ und „Soundso“. Die Aufsplitterung in Postpunk und Hardcore, Country und Neo-Folk, Experimental-HipHop und „Indietronica“ ist vielleicht der schlagendste Beleg für eine fortlaufende Verjüngungskur des Publikums bei gleich bleibender Attraktivität. Wer einmal Samstag nach Mitternacht den bis auf die Straße reichenden Publikumsstau zum Bucovina-Club des inzwischen von Peter Maffay (!) vereinnahmten DJs Shantel aus Frankfurt erlebt hat, kann das vorbehaltlos unterschreiben.

Die Spezialisierung des Musikgeschmacks macht Menschen mobil. Eine Erkenntnis, die man nicht nur im KUKUQ macht. Auch im „Folk-Club“, den in der Tafelhalle verorteten „Südwind“-Konzerten und der Klezmer-Reihe, die in der Villa Leon noch ergänzt wird durch das „worldmusic-café“. „Das Publikum ist heute viel mehr als früher bereit, durch die Gegend zu fahren, wenn ihm etwas gefällt“, sagt Wolfgang Sendhardt vom Loni-Übler-Haus. Und Erman Erol von der Villa Leon weiß von Konzertbesuchern, die aus Frankfurt anreisen für das Klezmer-Angebot, das künftig durch einen Programmbeirat in seiner Qualität gestärkt werden soll.

Dass sich in solchen Reihen Öffentlichkeit und Wahrnehmung in Zeiten der Reizüberflutung besser bündeln lässt, glaubt auch Jürgen Markwirth. Dass sie solche Stadtteilläden damit überflüssig machen, verneint er wie die anderen. „Dadurch“, meint Sendhardt, „wird die Einrichtung auch für den Stadtteil wieder prominenter.“

Die Flexibilität, an den vorhandenen Profilen zu arbeiten, hat laut Markwirth die Soziokultur immer ausgezeichnet. Die Welt als großer Migrantenstadl wird das verstärken. Das Gemeinschaftshaus Langwasser bildet sich zurzeit als Plattform für über 50.000 Neu-Nürnberger russischer Herkunft heraus. Deren Integration wird keine „innerrussische“ Erscheinung bleiben. Und dann kann man menschliche Wanderdünen wohl auch im Süden der Stadt erleben.



Die junge Band Yucca trat beim 27. Endzeitfestival des Musikvereins im K4 auf.



Der türkische Musiker Mercan Dede spielte in der Tafelhalle bei Südwind Nr. 156.